

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Histoire des Alpes = Storia delle Alpi = Geschichte der Alpen |
| Herausgeber: | Association Internationale pour l'Histoire des Alpes |
| Band: | 12 (2007) |
| | |
| Artikel: | Die Bündner Schwabengänger : Kinderarbeit und saisonale Emigration nach Oberschwaben |
| Autor: | Seglias, Loretta |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-12759 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bündner Schwabengänger

Kinderarbeit und saisonale Emigration nach Oberschwaben

Loretta Seglias

Résumé

Les «Schwabengänger» Grisons. Travail enfantin et émigration saisonnière vers la Haute Souabe

Tout au long du XIX^e siècle et jusqu’au début de la Première guerre mondiale, chaque année la misère qui régnait dans certaines vallées alpines des Grisons, poussait de nombreuses familles à envoyer leurs enfants à l’étranger pour travailler durant l’été dans les fermes de la Haute Souabe. Ces enfants – appelés «Schwabengänger» – accomplissaient leurs voyages à pied et se rendaient dans les grandes villes du Baden-Württemberg et de l’Allgäus bavarois, où se tenaient des «marchés des enfants». Dans les fermes, les enfants travaillaient comme manœuvres agricoles et domestiques et recevaient comme salaire le «Doppel Häs», à savoir des vêtements et un peu d’argent. Certains enfants étaient victimes de violence et d’abus. Pour expliquer les causes et les circonstances de l’émigration des enfants grisons, il importe de tenir compte d’un ensemble de facteurs dont les modèles de vie de l’époque, mais aussi les expériences de vie et les vécus des enfants avant et durant leur migration, ainsi qu’après leur retour aux Grisons.

Die gewerbliche Auswanderung im Alpenraum hat in der Geschichte unterschiedliche Formen angenommen, so auch in Graubünden. Neben der permanenten Emigration nach Übersee dienten viele Bündner bis ins 19. Jahrhundert in fremden Armeen oder reisten als Hausierer, Handwerker oder Dienstboten in andere Regionen und Länder Europas. Die These, dies sei einzig in der in den Alpentälern herrschenden Armut begründet gewesen, wird in der jüngeren

Forschung angezweifelt. Nicht nur die reine Überlebenssicherung, sondern auch gegenteilige Motive, etwa die Möglichkeit der Verbesserung des Lebensstandards, werden als Gründe genannt.¹ Die sogenannte Schwabengängerei, bei der sich alljährlich Kinder und Erwachsene während des gesamten 19. und bis ins 20. Jahrhundert jeweils am Ende des Winters in der Region des heutigen Baden-Württemberg und in Teilen des bayrischen Allgäus – in der Folge Oberschwaben genannt – verdingten, war, zumindest in ihren Anfängen und in Graubünden, eine Folge der in Graubünden herrschenden Armut.

Temporäre wirtschaftliche Emigration von Kindern – und darunter fallen neben den Schwabengängern auch die Spazzacamini aus dem Tessin und Norditalien sowie die Verdingkinder aus der gesamten Schweiz, welche aus unterschiedlichen Gründen für eine begrenzte Zeit fremdplatziert wurden und für ihren Lebensunterhalt arbeiten mussten – bildet meines Erachtens einen eigenen, nicht zu vernachlässigenden Aspekt der Migrationsgeschichte und ebenfalls der Geschichte des Kindes wie auch der Sozialgeschichte ganz allgemein. Seit kurzer Zeit erhält das Thema im Rahmen der sozialgeschichtlichen und soziologischen Forschung denn auch eine gewisse Aufmerksamkeit und wird in unterschiedlichen Projekten wissenschaftlich untersucht, aufgearbeitet und hoffentlich zusammengeführt.²

Der vorliegende Beitrag hat die saisonale gewerbliche Emigration der Bündner Schwabengänger zum Thema und soll die Frage nach dem «Wie», also den Ursachen, der Dauer, der Herkunftsorte sowie der Reise nachzeichnen. Dazu gehört auch die Untersuchung der Lebensverhältnisse in Oberschwaben aufgrund von Erlebnisberichten der Kinder selbst sowie die Meinung von Gesellschaft, Kirche und Behörden. In diesem Zusammenhang sollen die Auswirkungen des Aufenthaltes in Oberschwaben nach der Rückkehr in die Heimat nicht unerwähnt bleiben. Die Frage nach den Gründen für die Schwabengängerei wird dabei auch gestellt, kann aber nicht mehr restlos geklärt werden.³

Umstände und Ursachen

Die Anfänge der Schwabengängerei liegen im Dunkeln. Der erste amtliche Nachweis aus Graubünden datiert vom 8. Februar 1801, und zwar in Form eines Antrags zur Ausstellung eines Reisepasses für ein Geschwisterpaar aus Obersaxen. Bereits 1793 berichtet ein Reisender aus Brigels, er habe aus Mitteid drei Kinder, die aus dem Schwabenland zurückkehrten, von Ilanz nach

Brigels mitgenommen.⁴ Nicht nur aus Graubünden, sondern auch aus anderen Ostschweizer Kantonen – jedoch weniger zahlreich – kamen Schwabengänger. Die weitaus grösste Tradition hatte die Schwabengängerei im Vorarlberg und im Tirol. So stammt denn auch der erste schriftliche Bericht dieser saisonalen Emigration aus Vorarlberg und datiert aus dem Jahr 1625, was die Vermutung zulässt, dass bereits davor auch Bündner Kinder und Erwachsene auf Arbeitssuche nach Oberschwaben reisten. Weitere Unterstützung erhält diese Annahme durch einem Blick in die entsprechenden Passregister, die für das Jahr 1801 bereits elf entsprechende Einträge beinhalten und dabei die Region Schwaben ganz allgemein und meist nicht eine bestimmte Ortschaft als Reiseziel angeben.⁵ Im Gegensatz zu den österreichischen handelt es sich bei den Bündner Schwabengängern vor allem um Kinder im Alter von 6–16 Jahren. Dies wohl vor allem darum, weil eine grosse Zahl von Tagelöhnern nur zur Erntezeit benötigt wurde und sich für diese kurze Zeit ein Gang von Graubünden nach Oberschwaben nicht lohnte.

Die klassischen Herkunftsorte der Bündner Schwabengänger sind die traditionell katholischen Regionen wie die Surselva mit dem Lugnez und Vals, aber auch im Oberhalbstein, in Albula, im Domleschg und im Rheintal fasste die Schwabengängerei im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr Fuss. Die Schwabengänger aus dem Münstertal und Samnaun hingegen sind in den Churer Passkontrollen nicht erwähnt, da sie über die österreichischen Routen nach Oberschwaben reisten. Keine Schwabengänger sind bekannt aus dem Engadin, dem Bergell, dem Puschlav, aus Davos und aus dem Rheinwald.⁶

Die treibende Kraft für diese Art der gewerblichen Migration war die Armut. Die Not in den Alpentälern verschärfe sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts durch das Zusammentreffen unterschiedlicher Gründe zusätzlich. Territoriale Verluste, man denke an das Veltlin, und eine zunehmende Rückwanderung nach Graubünden liessen die Bevölkerung anwachsen. Die steigende Lebenserwartung dank verbesserter hygienischer Bedingungen erhöhte die Überlebenschance von Kleinkindern und der Rückgang von Seuchen unterstützte diesen rückläufigen Trend zusätzlich, war aber wohl nicht ausschlaggebend. Auch wurde weniger Land als noch im 16. und 17. Jahrhundert urbar gemacht. Schliesslich trug die Realerbteilung, bei der ein Erbe unter allen männlichen Nachkommen zu gleichen Teilen aufgeteilt wurde, wesentlich zur Verarmung der Bevölkerung in den Bündner Bergtälern bei.⁷

Die immer wieder gemachten Versuche der Industrialisierung im Kanton Graubünden scheiterten bis auf wenige Ausnahmen. Zu den Verdienstmöglich-

keiten am Durchgangsverkehr auf der San-Bernardino-Route hatten ebenfalls nur kleine, geografisch beschränkte Räume Zugang. Dies verhinderte die Schaffung von Arbeitsplätzen im eigenen Kanton weitgehend. Die Arbeit in Oberschwaben stellte auf der anderen Seite eine sichere Einkunfts- und Arbeitsmöglichkeit dar, da jedes Jahr aufs Neue Hilfe für die landwirtschaftliche Arbeit benötigt wurde.

Zusätzliche schlechte Erntejahre, besonders der Hungerwinter von 1816/17, die in ganz Europa grassierende Kartoffelkrankheit (1847) und das Wissen um eine sichere Einkunfts möglichkeit in Oberschwaben liessen die Zahl der wandernden Kinder bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts massiv ansteigen. Zeitweise waren es über 1000 pro Saison. Die folgende Zusammenstellung soll lediglich eine Annäherung an die tatsächlichen Zahlen darstellen, da die Schwabengängerei keiner staatlichen Kontrolle unterlag und keine systematischen Zählungen durchgeführt wurden. Es ist ferner zu beachten, dass die Zahlen zum einen Presseangaben sind, zum anderen aus amtlichen Quellen stammen. Es kann eine hohe Dunkelziffer angenommen werden, da längst nicht alle Kinder mit offiziellen Reisepapieren ausgereist waren.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt die Schwabengängerei in einigen Gemeinden wie etwa Domat/Em den Charakter einer Mut- oder Bewährungsprobe. Dies führte dazu, dass auch Kinder einmalig nach Oberschwaben reisten, die keine wirtschaftliche Veranlassung dazu hatten.

Die Frage, warum das Ziel dieser saisonalen gewerblichen Migration ausgerechnet Oberschwaben war, lässt sich nicht abschliessend klären. Einige Gründe können dennoch vermutet werden. Der Süddeutsche Raum war die Kornkammer Mitteleuropas. Der Dreissigjährige Krieg hatte die Bevölkerung unwiederbringlich dezimiert und das praktizierte Anerbenrecht – nur ein Sohn erbte den gesamten Güterstand – begünstigte die Landflucht, da die nicht erb berechtigten Kinder vor der Wahl standen, entweder als Knechte auf dem elterlichen Hof zu bleiben oder aber in die Stadt abzuwandern. Dadurch herrschte während der arbeitsintensiven Monate ein akuter Arbeitskräftemangel. Denkbar wäre nun, dass ein Erwachsener aus der Region auf seinen Reisen diese Situation erkannte, zudem die österreichischen Kinder nach Oberschwaben ziehen sah und diese «Idee» schliesslich mit in die Heimat nahm. Belegbar ist diese Annahme jedoch nicht.

Die weiteren Rahmenbedingungen kamen der Anstellung von Kindern als willkommene Arbeitskräfte zudem entgegen. Zu erwähnen ist hier auf der einen Seite der konfessionelle Aspekt. Die einreisenden Kinder stammten vorwiegend

Tab. 1: Auswanderung von Bündner Kindern nach Schwaben, 1801–1903

| Jahr | Anzahl | Quelle |
|------|---------------------|--|
| 1801 | 24 | Passregister Chur |
| 1805 | 64 | Ebd. |
| 1807 | 200 | <i>Bündner Monatsblatt</i> 1850 (nach nicht mehr vorhandenen Passregistern) |
| 1817 | 985 | Ebd. |
| 1820 | 375 | Ebd. |
| 1837 | ca. 1000 | <i>Bündner Zeitung</i> (19. 2. 1837) |
| 1847 | 1095 | <i>Bündner Monatsblatt</i> 1850 |
| 1851 | 1144 | <i>Bündner Monatsblatt</i> 1861 |
| 1859 | 328 | Ebd. |
| 1872 | 119 | Protokoll des Erziehungsrates Graubünden |
| 1876 | 100 | Passregister |
| 1877 | 24 (plus 1 Familie) | Ebd. |
| 1879 | 13 | Ebd. |
| 1903 | 13 | Protokoll des Erziehungsrates Graubünden |

Quelle: Seglias (wie Anm. 3), S. 30 f.

aus katholischen Gebieten und reisten in ein katholisches Gebiet. So konnten die kirchlichen Bedenken gegenüber einer allfälligen sittlichen Schädigung, zumindest im Bezug auf das Verhältnis zwischen der Herrschaft und den Kindern, gemindert werden. Auf der anderen Seiten kam den süddeutschen Bauern auch die soziale Herkunft der Kinder entgegen, denn diese stammten meist aus einem bäuerlichen Milieu und waren also mit der Art und der Härte der zu erledigenden Arbeit vertraut. Dass die Kinder nur während der arbeitsintensivsten Zeit ernährt und angestellt werden mussten und über den Winter wieder in ihre Heimat zurückkehrten, erhöhte ihre wirtschaftliche Attraktivität zusätzlich. Schliesslich war auch die Schulpflicht in Schwaben, der die eigenen Kinder bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts unterstellt waren, vorteilhaft für die Anstellung ausländischer Arbeitskräfte, denn diese unterlagen dieser Schulpflicht – ausser im bayrischen Allgäu – nicht und gewannen so gegenüber den einheimischen Kindern massgeblich an wirtschaftlichem Wert. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde der Aspekt der Schulbildung

immer zentraler. In Graubünden gingen die Kinder im Winter zur Schule, also von November bis Ende März. Für die Schwabengänger jedoch war es wichtig, bereits Mitte März in Oberschwaben anzukommen, um sich an den Verdingmärkten in den grösseren süddeutschen Städten an gute Orte verdingen zu können. Auch waren harte Winter ein Grund für einen früheren Weggang. Manchmal kamen die Kinder auch erst nach Beginn der Winterschule wieder nach Hause zurück. Der wirtschaftliche Faktor wog lange Zeit schwerer als der Wille und die Einsicht um die Notwendigkeit einer gewissen Schulbildung. Mitte des 19. Jahrhunderts nun wurde der Fokus auf die Einhaltung der Schulpflicht und Schulzeit von Seiten der kantonalen Behörden verstärkt. Vorerst mit mässigem Erfolg. Die nicht nur geografisch weit entfernte Hauptstadt Chur konnte zunächst ihren Einfluss nicht genügend geltend machen. Die überlieferten Dokumente zeigen aber, dass zu früh abreisende Kinder zusehends aufgegriffen und wieder nach Hause zurückgeschickt wurden. Damit verbunden waren immer mehr Geldbussen für die Familien und die betroffenen Gemeinden.

Um die Schulpflicht weiter durchsetzen zu können, hoben die kantonalen Behörden das Schulpflichtalter auf 12, später auf 14 Jahre an. Alle Kinder in diesem Alter unterlagen der allgemeinen Schulpflicht und mussten dem Unterricht während der gesamten Dauer folgen. Nicht selten wurde in der Folge versucht, mit Reisepapieren, welche gefälschte Altersangaben enthielten, dennoch früher nach Oberschwaben abzureisen. Diese Versuche, die Schulpflicht zu umgehen, wurden nicht nur von den Kindern und deren Eltern initiiert, sondern auch von Gemeindebehörden oder anderen Amtspersonen. Die rechtfertigende Argumentation der betroffenen Personen zielte immer wieder dahin, dass die Kinder und ihre Familien auf das Einkommen in Oberschwaben angewiesen seien und deshalb von Seiten der kantonalen Behörden Nachsicht geübt und Verständnis gezeigt werden solle.⁸ Trotzdem ging mit der Ausdehnung der Schulpflicht ein entscheidender wirtschaftlicher Vorteil der Bündner Schwabengänger zusehends verloren. Weitere Einkunftsmöglichkeiten in der Tourismusbranche und schliesslich der Ausbruch des Ersten Weltkrieges beendeten die Notwendigkeit der Schwabengängerei in Graubünden. Aus dem Tirol und Vorarlberg hingegen reisten noch bis nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Kinder und Erwachsene zur saisonalen Verdingung nach Oberschwaben.

Reise und Verdingung

Die Kinder reisten meist in Gruppen, oftmals zusammen mit einer Führerin oder einem Führer, zu Fuss in die grösseren Städte Oberschwabens – nach Ravensburg etwa, Pfullendorf oder Überlingen –, um sich dort an den dafür eingerichteten Märkten zu verdingen. Die Strecke von etwa 200 Kilometern wurde zu Fuss zurückgelegt – nach dem Bau der Eisenbahnstrecken auf dem Heimweg manchmal auch mit der Bahn. Die Dauer der Reise betrug eine Woche. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, und in einigen Tälern noch einige Jahrzehnte länger, waren die Strassen noch nicht ausgebaut und gab es auch noch keine Kunststrassen. Hinzu kamen die jahreszeitlich bedingte kalte und feuchte Witterung. Deshalb mussten die Kinder unterwegs Unterschlupf in Gaststätten, Scheunen oder Ställen finden. Das Essen für unterwegs erhielten sie zum Teil als Almosen von Klöstern. Den Rest mussten sie sich erbetteln, was in der Bündner Presse immer wieder als Schandfleck für das Bild der Bündner nach aussen hin bezeichnet und von den Durchgangsländern, etwa von Liechtenstein, zu unterbinden versucht wurde.

Die Kontrolle an den Grenzen beschränkte sich auf ein Mindestmass. Wichtig für die Durchreiseländer Liechtenstein und Österreich sowie für das Zielland war, dass die Kinder gesund waren, also keine ansteckenden Krankheiten wie etwa die Krätze oder die Pocken einschleppten. Baden-Württemberg und Bayern als Zielregionen legten ihr Augenmerk zudem darauf, dass die einreisenden Arbeitskräfte – ob Kinder oder Erwachsene – die nötige körperliche Stärke für die harte Arbeit in der Landwirtschaft mitbrachten. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts versuchten sie dies mit der Festsetzung und später Erhöhung des Mindestalters bei der Einreise zu erreichen. Die Zielregion war jedoch auf die Schwabengänger als Arbeitskräfte angewiesen, sodass es daneben keine weiterführenden Restriktionen gab. Aus den Quellen gehen auch keine diesbezüglichen bilateralen Abkommen mit Graubünden hervor.

Die wirtschaftliche Notwendigkeit der saisonalen Auswanderung hielt auf der anderen Seite auch die Bündner Behörden davon ab, die Schwabengängerei als Institution grundsätzlich zu hinterfragen. Lediglich einzelne Aspekte wie etwa die Eindämmung des Bettelns mittels einer vorgeschriebenen Höhe des mitzuführenden Reisegeldes oder später das Anheben des Mindestreisealters – um ein vorzeitiges Verlassen der Winterschule zu verhindern – wurden angestrebt.

An ihrem Bestimmungsort angekommen, verdingten sich die Kinder an den

Tab. 2: *Entwicklung des Kinderlohns*

| Jahr | Lohn (Gulden) | Jahr | Lohn (Mark) |
|------|---------------|------|-------------|
| 1829 | 4–12 | 1877 | 24–30 |
| 1837 | 3–8 | 1899 | 66 |
| 1856 | 4–10 | 1902 | 81 |
| 1860 | 5–10 | 1913 | 110 |

Quellen: F. Ulmer, *Die Schwabenkinder. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des westtirolischen Bergbauerngebiets*, Prag, Berlin, Leipzig 1943.

dafür vorgesehenen Verdingmärkten. Die fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten und die bereits bestehenden Gesindemärkte liessen diese zentrale Einrichtung zur Verdingung als sinnvoll erscheinen und gestalteten sich wohl einfacher als von Hof zu Hof zu gehen, um eine Anstellung zu finden; zumal die Höfe meist weit auseinander lagen. Dennoch gerieten diese Verdingmärkte im Verlauf des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder in die Kritik der Deutschen, vereinzelt auch der Bündner Presse. Später erhielten sie gar die Aufmerksamkeit einiger amerikanischer Zeitungen. Kritisiert wurde die Art der Begutachtung der Kinder – ähnlich wie auf Viehmärkten. Auch wurden Vergleiche mit Sklavenmärkten angestellt, ohne dabei aber das Phänomen der Verdingung an und für sich zu verurteilen, sondern lediglich die – öffentliche – Art und Weise, wie sie praktiziert wurde.

Auf diesen Märkten verhandelten die älteren Kinder selbst mit den Bauern, die jüngeren wurden meist durch den Führer oder die Führerin vermittelt, die dafür ein entsprechendes Handgeld erhielten. Teil der Lohnvereinbarung war neben dem Erhalt von Kost und Logis das sogenannte «doppelt Häss», also eine doppelte Ausstattung an Kleidern. Bei den Knaben waren dabei besonders die speziell angefertigten Rohrstiefel beliebt. Daneben wurde oftmals – per Handschlag – die zusätzliche Auszahlung eines bestimmten Geldbetrages vereinbart. Dieser gewann im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung, wie Tab. 2 zeigt.⁹



Abb. 1: *Kindermarkt in Ravensburg*. Quelle: *Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt*, 1895, Halbheft 9, S. 277.

Leben und Arbeiten in der Fremde

Auf dem Hof angekommen, zählten die Verdingkinder zum Gesinde und wurden mit ihm untergebracht. Entsprechend ihrer körperlichen Stärke erhielten sie unterschiedliche landwirtschaftliche Arbeit zugeteilt. Die jüngeren hüteten Gänse oder Kühe und die älteren verrichteten sämtliche auf dem Hof anfallenden Knechtarbeiten. Zum Melken war oftmals spezielles Personal eingestellt; meist Schweizer. Die Arbeit auf den Höfen war körperlich anstrengend und konnte in der arbeitsintensivsten Erntezeit gegen 20 Stunden täglich dauern.

Die wenigen autobiografischen Berichte ehemaliger Schwabengänger geben Auskunft über das Leben in der Fremde, über die Arbeit und das Leben auf den Süddeutschen Höfen, über positive und negative Erlebnisse, aber auch über aussergewöhnliche Vorkommnisse.¹⁰ Allen gemeinsam sind das Heimweh und die Erinnerung an die kalten und schmerzenden Füsse, weil sie mit Antritt des Arbeitsverhältnisses ihre Schuhe abgeben und bis in den Herbst hinein barfuss

gehen mussten. Ausnahme war lediglich der sonntägliche Kirchgang. Hunger littten die Kinder an ihren Arbeitsplätzen nicht, denn das war bei den Bauern selbst verpönt. Die Andersartigkeit der Speisen hingegen bereitete vielen Kindern zu Beginn Mühe, was das Gefühl des Heimwehs zusätzlich verstärkte, ebenso der fehlende Familienanschluss. Viele wurden von den Arbeitgebern und Knechten nicht beim Vornamen gerufen, sondern lediglich «Bub» oder «Schweizer Buab». ¹¹

Im Vergleich zur Zahl der Knechte, Mägde und der Familienmitglieder war der Anteil der Hütekinder auf einem Hof meist gering. Aus einer Aufstellung aus dem Jahr 1830 für die Allgäuer Gemeinde Wohmbrecht geht hervor, dass 64 Familien 430 Seelen aufwiesen. Hinzu kamen 68 erwachsene Knechte und Mägde sowie 30 Knaben und 15 Mädchen aus der Schweiz und Österreich. Bei einer durchschnittlichen Familiengrösse von 6,7 Personen und zusätzlich 1,7 erwachsenen Angestellten ergibt dies weniger als ein Kind pro Gutshof.¹² Dadurch, dass die Höfe zusätzlich weit auseinander lagen, hatten die Kinder in der Regel keinen grossen Kontakt zu Gleichaltrigen. Eine Ausnahme bildete hier der sonntägliche Kirchenbesuch. Kinder aus denselben Bündner Dörfern versuchten deshalb, sich an benachbarte Höfe zu verdingen, um so auch während des Sommers einen gewissen Bezug zur Heimat zu bewahren.

Die Andersartigkeit der Sprache ist in diesem Zusammenhang ebenfalls zu berücksichtigen. Sowohl in Erinnerungen einer vorarlbergischen Schwabengängerin als auch in den Berichten der rätoromanisch sprechenden Kinder wird diese Sprachbarriere erwähnt. Neben der dadurch entstandenen zusätzlichen Isolation hatte ein Nichtverstehen von Anweisungen oftmals auch Schläge zur Folge. Bei der individuellen Behandlung durch die Arbeitgeber oder das Gesinde schliesslich unterscheiden sich die Berichte. Viele Kinder fanden einen zwar rauen Umgangston vor, wurden aber in der Regel ordentlich behandelt. Für einige jedoch war die Zeit in der Fremde ein schlimmes Erlebnis. Vereinzelt kam es vor, dass sich Kinder für die erlittenen Qualen rächten, sei es durch Brandstiftung oder Diebstahl. Einige entgingen den Misshandlungen, indem sie mitten im Sommer vom Arbeitsplatz flohen oder gar freiwillig aus dem Leben schieden.

Während der Zeit auf dem fremden Hof waren die Kinder dem Arbeitgeber und dem Gesinde ausgeliefert. Neben körperlicher Züchtigung, die weit über das damals übliche Mass hinausging, bedeutete dies nicht selten auch sexueller Missbrauch, bei den jungen Frauen immer wieder mit sichtbaren Folgen, also mit einer Schwangerschaft. Diese «gefallenen» Mädchen wurden in der Regel frühzeitig aus ihrem Arbeitsverhältnis entlassen und nach Hause geschickt, wo



Abb. 2: Zwei Schwabenkinder aus Graubiünden (Buben mit Hut) bei einer Bauernfamilie in Arnach, 1907. Foto Privatbesitz.

sie dann mit dieser Schande leben mussten. Ob sie für die bis dahin geleistete Arbeit wenigstens entlohnt wurden, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Nicht nur für die Reise bestanden also kaum gesetzliche Vorschriften und Anforderungen, auch am Verdingort selbst bestanden keine Kontrollen im Hinblick auf die Behandlung der Kinder an ihren Arbeitsplätzen. Dennoch gab es einige Möglichkeiten, schlechte Plätze zu vermeiden. Die Schwabengänger kehrten nicht selten über mehrere Jahre zur Arbeit nach Oberschwaben zurück und versuchten bereits bei der Abreise Vereinbarungen für den kommenden Frühling zu treffen. Wer rechtzeitig an den Verdingmärkten eintraf, konnte sich aufgrund von früheren Erfahrungen gute Arbeitgeber eher aussuchen. Daneben sollen Kinder den schlechten Arbeitgebern mit Kreide zuweilen Zeichen zur Warnung der anderen auf den Rücken gemalt haben. Die mitreisenden Führerinnen und Führer – entweder selbst ältere Kinder oder aber erfahrene Erwachsene –, die sich oftmals selbst als Knechte und Mägde verdingten, konnten mit ihren Kontakten ebenfalls dazu beitragen, dass die Kinder an gute Arbeitgeber vermittelt wurden. Ihre Aufgabe bestand aber primär darin, die Kinder sicher an

ihren Arbeitsplatz und im Herbst wieder nach Hause zu bringen. Die Qualität der Arbeitsplätze kontrollieren oder gar garantieren konnten sie aber nicht. Eine schwarze Liste der schlechten Arbeitgeber, wie sie seit Ende des 19. Jahrhunderts von einem vorarlbergischen Geistlichen erstellt wurde, ist im Zusammenhang mit den Bündner Kindern nicht bekannt. Weder die kantonalen Behörden noch die katholischen Kirchenvertreter scheinen daran ein Interesse gehabt zu haben.

Wahrnehmung der Betroffenen, der Gesellschaft, Behörden und der Kirche

Der Aufenthalt in Oberschwaben hinterliess bei den Kindern und Jugendlichen Spuren, die aber nicht immer direkt sichtbare Auswirkungen auf das Leben im Heimatdorf hatten wie etwa eine ungewollte Schwangerschaft. So wird von Heimkehrern berichtet, dass sie, nachdem sie über ein halbes Jahr lang Deutsch sprechen mussten, mit der eigenen Sprache Mühe bekundeten, und dass sie ganz allgemein Mühe hatten, dem Schulstoff zu folgen, da sie oftmals vor Beendigung der Winterschule abreisten und im Herbst erst nach dem neuerlichen Beginn des nächsten Schuljahres dahin zurückkehrten. Wie die Kinder und Jugendlichen ihre Rückkehr nach Hause erlebten, darüber sagen die autobiografischen Berichte bis auf die genannten wenigen Erlebnisse nichts aus. Ob und wie über die Zeit in Oberschwaben gesprochen wurde, darüber können demnach keine gesicherten Aussagen gemacht werden.

Die wirtschaftliche Notwendigkeit des Ganges nach Schwaben liess wohl eine zu starke Kritik oder gar Mitleid nicht zu. Eine verfrühte Heimkehr aufgrund schlechter Behandlung oder wegen Heimweh stiess nicht immer auf Verständnis. Ein Valser Knabe etwa, der vom Arbeitgeber schlecht behandelt worden war und alleine nach Hause floh, traute sich den ganzen Sommer über nicht heim und versteckte sich auf einer nahen Alp. Ein anderer wurde fortan für seine Flucht von den eigenen Geschwistern als Feigling bezeichnet.¹³ Daraus zu schliessen, die Eltern hätten ihre Kinder gerne in eine ungewisse Verdingzeit geschickt, wäre aber falsch. Oftmals waren es erst familiäre Tragödien wie der Tod eines Elternteils oder deren Arbeitsunfähigkeit, die zu diesem Schritt zwangen.

Von den Betroffenen, die als Eltern durch wirtschaftliche Umstände gezwungen waren, ihre Kinder nach Oberschwaben zu verdingen beziehungsweise als Kinder in der Fremde Arbeit anzunehmen, war eine öffentliche Kritik nicht zu erwarten. Doch der Blick in die Quellen offenbart, dass sich auch die Kritik

von Seiten der Kirche, der Behörden und der Presse in Grenzen hielt. Die Bemühungen der Behörden gingen, wie bereits geschildert, dahin, dass das Image des Kantons bewahrt blieb, dass aber auch die als immer wichtiger eingestufte Schulbildung und deren Dauer durchgesetzt werden konnte. Für die Kirchenvertreter stand ebenfalls nicht die Schwabengängerei als Phänomen an sich zur Diskussion, sondern die Sicherstellung der Wahrung des Seelenheils und der damit einhergehenden Sittlichkeit. Wichtig war, dass die Kinder an Orten der gleichen Konfession verdingt wurden und dass sie dort weder durch das Gesinde noch durch Beobachtungen des Brunftverhaltens des Viehs während der langen Hütestunden sexuelle Erfahrungen machten und damit «entsittlicht» wurden. Auch die Kritik in der Bündner Presse hielt sich, bis auf einige wenige Ausnahmen, in Grenzen. Wenn Kritik geübt wurde, so wiederum nicht an der Schwabengängerei an sich, sondern viel mehr an einzelnen Begleiterscheinungen wie dem bereits genannten Betteln oder an den zu früh heimkehrenden, ungewollt schwanger gewordenen Mädchen. Einzig Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in der Bündner Presse einmal die Hoffnung geäussert, dass folgende Generationen vom Gang nach Schwaben verschont bleiben mögen.¹⁴

Daneben wurde die Schwabengängerei auch als Vehikel für ganz andere Themen verwendet, etwa als Argument gegen die Fabrikarbeit und somit gegen die Industrialisierung: Fabrikluft mache krank, frische Luft hingegen stark. Auch im Kampf der Konfessionen wurde immer wieder angeführt, das katholische Graubünden sei arbeitsscheuer und weniger sparsam als die reformierten Kantonsteile und müsse deshalb seine Kinder fortschicken.¹⁵

Schluss

Die Bündner Schwabengängerei folgte seit Beginn des 19. Jahrhunderts meist einer wirtschaftlichen Notwendigkeit. Die Kinder konnten so für einige Monate an einem anderen Ort ernährt werden und brachten für ihre Arbeit zudem noch einen Lohn mit nach Hause. Auf diese Weise wurde verhindert, dass die Kinder für längere Zeit fremdplatziert oder Familien durch die Behörden gar aufgelöst wurden, wie es in anderen Teilen der heutigen Schweiz geschah. In der Fremde mussten sie hart arbeiten, in der Regel aber hätten sie dies auf dem elterlichen Hof ebenso müssen. Die Definition einer Kindheit im heutigen modernen Sinne war erst im Aufbau begriffen und konnte auf Kinder in armen Verhältnissen nicht angewendet werden. Kinder waren kleine Erwachsene und als solche waren sie,

ihrem Alter und ihren körperlichen Fähigkeiten entsprechend, wichtige Arbeitskräfte. Harte, körperliche Arbeit war nichts Aussergewöhnliches.

Der wirtschaftliche Aspekt und die – im Gegensatz zu heute – andere Wertschätzung des Individuums überwogen alle Bedenken und liessen eine grundsätzliche Kritik an der Bündner Schwabengängerei nicht aufkommen. Kritisiert wurden einzelne Aspekte, nie aber das Phänomen an sich. Es ist deshalb wichtig, die Bündner Schwabengängerei im Kontext seiner Zeit zu betrachten und zu kritisieren und dabei dennoch nichts zu beschönigen.

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs endete in Graubünden der regelmässige Gang nach Oberschwaben. Die wirtschaftlichen Bedingungen hatten sich bis zu diesem Zeitpunkt zwar verändert, aber nicht so grundlegend, dass eine saisonale Emigration von Kindern nicht mehr stattfand. Erzählungen meiner Eltern- generation lassen die Vermutung zu, dass weiterhin eine temporäre Verdingung stattgefunden hat, nun aber in touristische Orte, zu anderen Bauern oder aber in Institutionen wie etwa Spitäler in der Deutschschweiz. Dies wirft weitere spannende Forschungsfragen auf.

Anmerkungen

- 1 F. Mathis, «Mobilität in der Geschichte der Alpen. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung», *Histoire des Alpes – Storia delle Alpi – Geschichte der Alpen*, 3, 1998, S. 18–20.
- 2 Das vom Schweizerischen Nationalfonds teilbewilligte Projekt «Verdingkinder, Schwabengänger, Spazzacamini und andere Formen von Fremdplatzierung und Kinderarbeit in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert» (Laufzeit 2005–2008) hat sich zum Ziel gesetzt, die historische Aufarbeitung hierzu zu leisten. Finanziell gesichert ist zurzeit jedoch lediglich der Oralhistory-Teil, in welchem Gespräche mit ehemaligen Verdingkindern geführt werden. Für die wissenschaftliche Auswertung und die notwendige Archivarbeit sowie die Integration anderer Phänomene der Kinderarbeit und Fremdplatzierung in der Schweiz fehlen jedoch die finanziellen Mittel und die entsprechende politische Unterstützung. Zurzeit existieren Lizentiatsarbeiten zur Situation in den Kantonen Bern, Appenzell Ausserrhoden und Basel Stadt. Zur Situation in der Romandie sei auf folgende Arbeiten hingewiesen: G. Heller et al., *Enfance sacrifiée. Témoignages d'enfants places entre 1930 et 1970*, Lausanne 2005; G. Heller et al., *Le traitement des orphelins et les placements d'enfants en 20^e siècle. Rapport à l'office fédéral de l'éducation et de la science Berne*, Lausanne 2004. Zur historischen Aufarbeitung der Geschichte der Tessiner spazzacamini siehe die Publikation von E. Wenger, *Als lebende Besen im Kamin. Ausgewählte Dokumente zu einem vergessenen Phänomen. / I ragazzi del camino. Einer vergessenen Vergangenheit auf der Spur*, Basel 2007.
- 3 Der vorliegende Artikel basiert auf meiner Untersuchung: L. Seglias, *Die Schwabengänger aus Graubünden. Saisonale Kinderemigration nach Oberschwaben*, Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 13, Chur 2004 (2. Aufl. 2007). Neben bestehender Sekundärliteratur, etwa der Untersuchung P. Huggers, *Kind sein in der Schweiz. Eine Kulturgeschichte der frühen Jahre*, Zürich 1998, der wertvollen Vorarbeit von L. Bühl, «Die Geschichte der Bündner Schwabengängerei», *Bündner Monatsblatt*, 1975, S. 105–140, und der dazu geführten Gespräche mit ehemaligen Schwabengängern aus Domat/Ems und Rhäzüns sowie der ausführlichen Studie von O. Uhlig, *Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg*, Innsbruck 1998. Zu den österreichischen

Schwabengängern bildeten die im Staatsarchiv Graubünden aufbewahrten amtlichen Dokumente sowie zahlreiche autobiografische Aufsätze zum Leben in Oberschwaben die Hauptquellen dieser Arbeit.

- 4 Seglias (wie Anm. 3), S. 132 und 17; vgl. auch G. C. Muoth, «Cudisch e Remarcas de mia vetta manada da Duitg Balletta de Breil, Litinent en survetsch franzos e pli tard Bannerherr della Cadi», *Annalas della Societad Rhaeto-Romanscha*, 7, 1892, S. 241.
- 5 Seglias (wie Anm. 3), S. 132.
- 6 Ebd., S. 36.
- 7 Ebd., S. 24; G. Dermont, *Die Confisca. Konfiskation und Rückerstattung des bündnerischen Privateigentums im Veltlin, in Chiavenna und Bormio 1797–1862*, Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 9, Chur 1977; C. Soliva, *Zur Geschichte des Armen- und Fürsorgewesens in Graubünden*, Zürich 1950.
- 8 Seglias (wie Anm. 3), S. 56–61.
- 9 Angaben nach Uhlig (wie Anm. 3), S. 35 ff., 144. 1871 wurde der Gulden durch die Mark ersetzt, wobei 1 Gulden 1,71 Mark entsprach (ein paar Lederschuhe kosteten 8 Gulden); vgl. R. Fesseler, «Den Knechten, Mägden und Taglöhnnern den Lohn aufgeschrieben», *Schwäbischer Bauer*, 3, 1985, S. 46 ff.
- 10 Als Beispiel vgl. hier die Autobiografien von R. Lampert, *Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864–1874*, in: B. Tschofen (Hg.), *Das volkskundliche Taschenbuch*, 9, Zürich, Basel 1996; J. Stoffel, «Die Schwabengänger», *Bündner Kalender*, 1954, S. 43–51; N. Derungs, «Ein Schwabengänger aus dem 19. Jahrhundert», *Bündner Kalender*, 1963, S. 52 ff.
- 11 G. Caluori, «Ehemaliges Schwabenkind», in: *Die Schwabengänger*, Schweizer Radio DRS 1, 7. 4. 1978 (zusammengestellt von Linus Bühler).
- 12 Seglias (wie Anm. 3), S. 81.
- 13 Ebd., S. 89–95.
- 14 *Bündner Zeitung*, Nr. 10, 3. 2. 1838.
- 15 Ebd., Nr. 17, 26. 2. 1837.

Leere Seite
Blank page
Page vide